

Geleitwort

Die Innovationssemantik ist aus guten Gründen eine zentrale Semantik entwickelter kapitalistischer Gesellschaften. Geht es in der Konkurrenz der Unternehmen doch darum, etwa durch neue Produkte oder neue Produktionsverfahren, durch bessere Organisationsprozesse oder eine sinnvollere Personalauswahl – durch welche Neuerung auch immer – einen Wettbewerbsvorteil gegenüber den Konkurrenten auf dem Markt zu erzielen. Und alles, was neu oder verbessert ist (oder als solches gilt) und genau diesen Vorteil verspricht, wird eben gerne mit dem Begriff ‚Innovation‘ geadelt: Produktinnovationen, Prozessinnovationen, Dienstleistungsinnovationen, soziale Innovationen, ökologische Innovationen etc. pp. – die Liste ließe sich fast beliebig verlängern. Gesellschaftlicher Konsens scheint zu sein: Innovationen sind ein unbedingtes Muss für den erfolgreichen Weiterbestand des Gemeinwesens; häufig wird dies im deutschen Diskurs noch garniert mit dem Verweis auf die Rohstoffarmut Deutschlands, weswegen ‚wir‘ das erreichte Wohlstandsniveau nur dadurch absichern können, dass ‚wir‘ innovativer sind als ‚die anderen‘. Aus diesem Grund ist es verständlich, wenn die Erwartung an die Innovationsforschung herantgetragen wird, Kontextbedingungen und Handlungsformate zu benennen, unter denen innovatives Handeln besonders gut gelingt. Das Dilemma ist nun aber, dass sich zum einen ja erst ex post herausstellt, ob ein Handeln auch ein innovatives Handeln war, und dass man zum anderen nicht umstandslos davon ausgehen kann, dass Rahmenbedingungen, die man möglicherweise für die Vergangenheit als ‚innovationsförderlich‘ rekonstruieren konnte, dies auch heute und in Zukunft sind. Trotz dieser unbestreitbaren Tatsachen gibt es aufgrund des allgemeinen Innovationsdrucks einen florierenden Markt für erfolgreiche Konzepte von Innovationsproduktion. Dieser Markt wird von der staatlichen Forschungspolitik mit einschlägigen Programmen zusätzlich befeuert, die vom Wissenschaftssystem mit seiner Drittmittelorientierung gerne aufgenommen werden, dann in sogenannten ‚Verbundprojekten‘ gemeinsam mit Unternehmen bearbeitet werden, und deren Ergebnisse über besonders erfolgreiche Innovationsvorhaben schließlich über spezifische Transferangebote auch interessierten Anderen zur Verfügung gestellt werden. Ronald Staples reflektiert in seiner Arbeit ein solches Projekt in einer spezifischen theoretischen Perspektive mit dem Ziel, die sozialwissenschaftliche Innovationstheorie zu ‚innovieren‘. Es gelingt ihm dabei zu zeigen, dass das, was als Innovation bezeichnet wird, Ergebnis eines langwierigen Aushandlungsprozesses ist, in welchen

die Interessen und Ansprüche unterschiedlichster Akteure ihren Niederschlag finden. Das soziologische „Novum“, welches Ronald Staples herausarbeitet, ist die Erkenntnis, dass Innovation(en) als das Ergebnis von Übersetzungsprozessen verstanden werden können. Der Wert von Innovationen liegt in dieser Perspektive dann nicht in ihrer potenziellen Verwertbarkeit, sondern darin, dass darüber Sinn spezifiziert werden kann und eine soziale Koordinationsleistung erbracht worden ist.

Als besonders gelungen kann der übersetzungstheoretisch inspirierte, reflektierte Umgang mit dem empirischen Material in der Fallstudie bezeichnet werden, wodurch der erhebliche analytische Mehrwert des gewählten Ansatzes deutlich wird. Ronald Staples hat in den vorderen Teilen der Arbeit erfolgreich einen theoretischen-konzeptuellen Rahmen ausgearbeitet, der dann fruchtbar mit dem empirischen Befunden in Beziehung gesetzt werden konnte. So eine Anlage einer Arbeit ist prinzipiell anspruchsvoll, aber im Wesentlichen hervorragend gelungen.

Rainer Trinczek
Erlangen
März, 2017

Doing Innovation

Gestaltung von Innovationsarbeit in sich selbst
antizipierender Gesellschaft

Staples, R.

2017, IX, 245 S. 15 Abb., 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-18132-1